

Rezension von Rüdiger Jung zu GEDICHTEN von Thomas Berger (23.2.2022)

IM ZWEIFEL

Ich
geh den Weg
den wir gemeinsam
gingen

Ist es
der Weg
der kürzlich noch
uns einte

Wie anders
dünkt er mich
da ich ihn gehe
ohne dich

Die Häuser
sind es wohl
auch Bäume
und Gesträuch

Doch wer
bin ich
auf unsrem Weg
allein

Ein Weg, der zweimal begangen wird. Ein erstes Mal – in der Vergangenheit – gemeinsam mit einem Du. Ein zweites Mal – das ist die Gegenwart – allein. Die Qualität des Weges ist sich gleich geblieben; das wird im Blick auf Weg-Marken wie „Häuser“, „Bäume“ und „Gesträuch“ nicht in Frage gestellt. „Doch wer / bin ich / auf unsrem Weg / allein“? Etymologisch verblüffend, dass es gerade der Verlust der Dualität ist, der „Zweifel“ weckt – und gerade damit die Frage nach der eigenen Identität. „Einsamsein meint Sterbeübung“ – so lakonisch fasst es Elias Canetti.

JANUS

Ein Reh
das ruhig äst
und plötzlich flieht

Ein Wind
der labend streicht
und unerwartet dreht

Ein Gedanke
der hoffnungsfroh stimmt
und in die Irre geht

das Glück

Eine verblüffende Klimax! „Ein Reh“ – „Ein Wind“ – „Ein Gedanke“ – diese Trias nimmt einen Weg der Ent-Materialisierung / der VerGeistigung. Die Ambivalenz, die Ambiguität bleibt – unbeschadet. Wen nimmt da wunder, dass am Ende das „Janus“-köpfige „Glück“ gleich zwei Schritte unter die Füße nahm: es ist fragwürdiger – und kostbarer! – geworden!

VERKEHRT

Ich floh
den Schmerz
in all den Jahren

Mich schützte
eine Wand
aus Hoffart

Fern
warst du mir
in jeder Nähe

Dann
eines Tages
gingst du fort

Geringes
dacht ich
sei geschehen

Doch längst
ist mir ein Freund
der Schmerz

Der Titel ist der denkbar präziseste, den das Gedicht tragen kann. Zu vermieden ist nichts Geringeres als – mit Nietzsche – eine „Umwertung aller Werte“. Ausgelöst hat sie offensichtlich ein Abschied in zumindest zwei Etappen, für die der dritte und vierte Dreizeiler stehen. Aus dem geflohenen Schmerz ist der gesuchte geworden; repräsentiert doch dieser „Schmerz“ als „Freund“ das verabschiedete, aber nun eben doch nicht ganz verlorene Du!

ZWIEGESICHT

Ein Sommerrausch
den Augen

Weithin säumen
den Waldpfad

Blütenglocken
Roter Fingerhüte

Sonnige Gabe
und tödliches Gift

Das „Zwiegesicht“ kommt verblüffend in den Blick. Sind doch die ersten drei Zweizeiler eine atmosphärische Einheit von großer Dichte und Intensität. Der abschließende Zweizeiler partizipiert an dem, was Lyrik m. E. mehr als jede andere literarische Gattung vermag: eine Ambivalenz zu benennen, ohne sie (illusorisch) aufzulösen oder mit Gefälle zu einem zweier gleich starker Pole zu verflachen.

AUFTRITT

Wir geben
ein Gastspiel nur
zwischen
Geburt und Tod

Den einen
zur Freude
den andern aber
zum Leid

Niemand
schickte uns
auf die Bühne

Niemand
erwartet uns
hinter dem Vorhang

Ein Gedicht von allegorischer Qualität. Der Titel ruft die Bildlichkeit eines Theaters wach und – wie mir scheint – eines Autors im Besonderen: Thornton Wilder. Die Zeilenzahl der Sinn-Abschnitte gemahnt an ein Sonett, was jeweils die Vier- und Dreizeiler enger einander zuordnet. Die Vierzeiler markieren ein (unfreiwilliges! Siehe Cioran, siehe Aichinger zur „Geburt“) „Gastspiel“, das gleichwohl (der zweite Vierzeiler) auf Dritte Auswirkungen im Guten wie im Schlechten hat. Die Dreizeiler betrachten alternierend die Hintergründe von Anfang und Ende und gewahren jeweils „Niemand“. Wer das freilich für eindeutig halten wollte, hätte den „Niemandpsalm“ Paul Celans nicht gelesen ...

SPÄTES GLÜCK

Die Sommerwochen
waren
kühl

Der Regengott
das Zepter
führte

Doch ehe noch
der Herbst
begann

Färbten
die Tage
golden sich

So
münden
auch die Jahre

Da Pflicht
und Gleichmaß
triumphierten

Bevor
der Lebenskreis
sich schließt

Nun
in der Freundschaft
milde Glut

Nicht nur die japanische, ich meine, alle Dichtung lebt vom Nachhall. Für den findet „SPÄTES GLÜCK“ die unnachahmliche paradoxe Formel der „milde[n] Glut“!